

Breslauer Figaro.

Fünfzehnte Jahresfolge.

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerationspreis in Breslau, einschließlich der Colporteurs-Gebühren: jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr.



Bei eigener Abholung (Summe von Nr. 15) vierteljährlich 4 Thlr. weniger. Bestellungs-Ort für Breslau: im Redactions-Bureau: Summerei Nr. 15 für Auswärtige: sämtliche Königl. Hochl. Postämter des Preussischen Staates.

Nr. 253

Montag den 28. October.

1844

Die Gewohnheiten.

Herr von Saint-Foix war früher Soldat, vertauschte den Degen mit der Feder, gewann sich einen gewissen Namen, war aber immer mehr wegen Duellen als wegen seiner Schriften bekannt. Eines Abends trat ihn im Theater ein etwas älterer Mann auf den Fuß, bat ihn jedoch höflich um Verzeihung. Saint-Foix hatte seit Wochen kein Duell gehabt und ergriff eifrig die Gelegenheit. Er antwortete trocken:

„Ich verzeihe eine Beleidigung niemals.“

„Auch nicht, wenn sie ohne Absicht erfolgte?“

„Ich züchtige jedesmal den Beleidiger.“

„Und wenn man um Entschuldigung bittet?“

„So höre ich nicht darauf, es ist so meine Gewohnheit... Ich verlange Genugthuung.“

„Mit dem Degen ohne Zweifel?“

„Mit dem Degen.“

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“

„Saint-Foir, sonst Soldat, jetzt Geschichtschreiber und dramatischer Dichter.“

„Ihr Name ist mir bekannt, und es freut mich, daß ein unabsichtliches Versehen mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft verschafft.“

„Ich werde Ihnen auch ein Andenken hinterlassen.“

„Ich werde dankbar sein, aber ich habe die Bedingung zu stellen, daß Sie zu mir kommen. Es ist meine Gewohnheit, daß zu mir komme, wer ein Geschäft mit mir hat.“

„Wann soll ich kommen?“

„Nicht vor elf Uhr, da ich die Gewohnheit habe, so lange zu schlafen.“

Der Geforderte nannte Namen und Wohnung und die beiden Gegner trennten sich.

Am andern Tage um elf Uhr fand sich Saint-Foir pünktlich ein. Sein Gegner, noch in Schlafrock und Pantoffeln, empfing ihn mit der größten Artigkeit.

„Wollen Sie mir die Ehre erzeigen, mit mir zu frühstücken?“ fragte er.

„Ich danke,“ erwiderte Saint-Foir kalt.

„Dann muß ich allein frühstücken, da ich die Gewohnheit habe, nie auszugehen, ohne gefrühstückt zu haben.“

Er verzehrte sein Frühstück mit der Ruhe und lächelnden Miene eines Mannes, der sich ganz wohl befindet. Dabei bemühte er sich, die Unterhaltung im Gange zu erhalten, und sagte endlich:

„Nun erlauben Sie, daß ich mich ankleide.“

Saint-Foir nickte. Der Gegner ließ sich rasiren, frisiren, und klebete sich an, wie Jemand, der durchaus keine Eile hat. Als er endlich den Degen umgeschnallt, den Hut aufgesetzt und Handschuhe angezogen hatte, sagte er:

„Jetzt stehe ich zu Diensten.“

Saint-Foir athmete freier. Sie gingen bis an ein bekanntes Kaffeehaus. Hier sagte der Gegner, der sich Perceval nannte:

„Ich trinke hier nach dem Frühstück stets eine Tasse Kaffee; es ist meine Gewohnheit. Sie werden mir erlauben, nach derselben zu handeln: Es wird uns nicht lange aufhalten.“

Saint-Foir, dem die Geduld bereits ausgegangen, konnte nur mit Mühe noch an sich halten. In dem Kaffeehause sagte Perceval zu ihm:

„Erzeigen Sie mir die Ehre, eine Tasse Kaffee mit mir zu trinken. Es ist vortrefflich hier.“

„Ich danke.“

„Nun, wie Ihnen beliebt, Sie unbeugsamer Mann.“

Perceval trank langsam seinen Kaffee.

Als er fertig war, fragte er Saint-Foir:

„Spielen Sie Schach?“

Saint-Foir wußte nicht, was er auf diese ungehörige Frage antworten sollte, sah den Gegner verblüfft an, der sich stellte, als bemerke er das Staunen nicht.

„Ich habe die Ehre, zu fragen, ob Sie Schach spielen?“

„Nein,“ antwortete Saint-Foir endlich.

„Auch nicht Dame?“

„Nein.“

„Das ist Schade, ich wollte Sie bitten, eine Partie mit mir zu machen, weil ich die Gewohnheit habe, nach meinem Kaffee drei Partien zu spielen.“
(Schluß folgt.)

M u s e n - C h a r i v a r i .

Am 17. Carl XII. auf der Heimkehr. — Am 18. Das Tagebuch. Der verwunschene Prinz. — Am 19. Jessonda. (Jessonda, Mad. Köster.) — Am 20. Prinz Friedrich von Homburg. — Am 21. Der Talisman. — Am 22. Der Mulatte. — Am 23. Christoph und Renata. Das Ehepaar aus der alten Zeit. — Am 24. Das Nachtlager von Granada. — Am 25. Zum erstenmal: Ideal und Leben. Drama in 5 Akten, von Raupach. — Wiederum gewährt ein Rückblick auf das hier recapitulirte Repertoire einen recht unerfreulichen Resultat, das vermöge der beständig leeren Häuser mit dem der Direction in die Kasse analog sein wird. Die Aufnahme unergiebiger Reprisen ins Repertoire hat noch das Ueble, daß sie, einmal durchgearbeitet, doch auch wiederholt werden müssen und dabei vollends die allerschlechteste Rechnung liefern. Wir begegnen nur allein auf diesem Repertoire drei Piecen dieser Kategorie, „Carl XII.“, „Mulatte“ und „Prinz Friedrich“ wovon nur dem letzteren noch ein „admittatur“ gebührt. Daß er aber am Sonntage gegeben wurde, verräth ein gänzlichcs Verkennen der jetzigen Bühnenzustände. „Non è piu tempo ove Bertha filava.“ Die Zeit ist hin, wo „Prinz Friedrich“ ein Sonntags-compte rendue gab. Es hängt jedoch dieses Miskennen der jetzigen Anforderungen in Betreff dieser Reprise ganz genau mit der Aufnahme der Novität „Ideal und Leben“ zusammen. Dieses Raupach'sche Stück hat die Runde durch die Bureaux der deutschen Bühnen — aber nicht über die Bretter derselben gemacht. Es ist fast überall refüsirt worden; nur einige Bühnen, wenn ich nicht irre Frankfurt a. Mayn darunter, haben sich die cille Mühe genommen, durch dessen Einstudiren leeres Stroh zu dreschen. Es gehört großer Mangel an Takt und Vertrautsein mit den Prämissen der Zeit, oder überwiegende, persönliche Inclination für den Autor dazu dieses „Ideal und Leben“ aufzutischen. Wir setzen bei Hrn. von Holtei doch wohl mit Recht eher das Letztere voraus, machen denselben aber freundlich drauf aufmerksam, daß die Periode der literarischen Fraubasereien, der autorlichen zweckasserischen Vergünstigungen längst hinter uns liegt, daß man eher ein schwächeres Produkt eines jüngeren hoffnungsvollen Talentes giebt, als das mißrathene eines Autors, der bereits einen Namen hat, und der eher Gefahr läuft ihn dadurch zu verlieren. In „Ideal und Leben“

ist keine Handlung, keine Charakteristik, keine Spannung, einzelne Stellen ausgenommen, kein Aufschwung der Sprache; das Stück ist durchaus nicht büßnengerecht, hat nicht einmal die Spur von scenischem Effect, hat einen ganz jämmerlichen Schluß, entspricht in keiner Beziehung dem Titel „Drama“ und ist somit von Rechtswegen so ziemlich überall abgewiesen worden. Verlobnte sich es der Mühe, man könnte Bogen voll schreiben, näher zu erörtern, wie kindisch, wie unmännlich, fast widerlich liebend, Raupach den jugendlichen, vierzehnten Ludwig in sein sogenanntes Drama hineingesündigt, zu welch schwankem Rohr er den eisernen Mazarin, und zu welch ungehobeltem Poltergeist die staatskluge Anna von Oesterreich gemacht ist. — Es muß in der Nacht dieser Aufführung in St. Denis gespuht, die Geister dieser Verstorbenen müssen dem erbarmungslosen Dichter in der Nacht erschienen sein. — Am Schlusse des 1. Akts stirbt Ludwig XIV. der liebäugelnden Mancini merkwürdig unförmig gegenüber mit seinem läppischen Dringen um das Wort „Ich verzeihe!“ Der König wird ja doch nicht, um mit Saphir zu reden,“ lieben, wie ein Mehlpeitschmacher.“ — Ich bin übrigens strenger, als die schöne Mancini. Ich verzeihe in meinem ganzen Leben dem, von mir oft in seiner Genialität anerkannten Raupach nicht, daß er ein so schlechtes Stück gemacht, Herrn v. Holtei noch weniger, daß er es hat aufführen lassen. — Auch an der Darstellung war nicht viel Rühmliches. Herr Kökert war nicht durchweg sicher genug und ließ sich von der Dichtung zu sehr hinreißen, unförmig zu sein. Sollte dieser Ludwig XIV., den der Autor in eine Russchaale geklemmt, nur einigermaßen genießbar erscheinen, so muß ihn der Darsteller emancipiren, muß den Conflict des Willens mit der angelnden Kraft der Ausföhrung schärfer herausstellen. So ein König, der beständig liebebesetzt, ist doppelt widrig. — Mad. Pollert (Maria Mancini) sprach mitunter sehr schön; wo aber der tragische Anstrich nur entfernt nöthig wird, spielt immer die interessante, liebliche, mit vollem Recht gern gesehene Mad. Pollert, aber nicht der tragischen Charakter oder seiner Situation hinein. Mad. Pollert ist übrigens nach einem verunglückten Hervorrufungs-Versuch nach dem 4. Akt, am Schlusse gerufen, auch einigemal sehr lebhaft applaudirt worden. — Wie der König, muß auch sein erster Minister überdichtet werden, und dazu bietet Mazarini noch weit mehr Stoff. Hr. Kottmayer schien jedoch an dem schlechten Opus wenig Gefallen zu finden und so trat der allmächtige Priester eben nicht schärf hervor. — Mad. Brünning (Anna von Oesterreich) that des Guten heute viel zu viel, geirte sich gar zu unförmig, und fangelte ihre Umgebungen förmlich ab. Dieser Charakter ist der einzige, fest gehaltene im Stück, der aber in der Darstellung unterging. Mad. Wiedermann schien sich als Gräfin Coiffons, und das von Rechtswegen sehr unbehaglich zu finden. Mad. Clausius (Frau Dupin) aus deren Rolle und deren Nothwendigkeit für das Stück man mit gütiger Erlaubnis des Hrn. Autors, nicht recht klug wird, spielte in ihrer einen Scene wirklich äußerst wunderbare Comödie, was nur damit zu entschuldigen ist, daß bei unserer Bühne jetzt überhaupt die Zeit der Wunder erschienen ist. — Wenn nun also in Summa das Ideal des Herrn von Holtei von diesem Drama ihm einen günstigen Succesß vorgespiegelt haben mag, so hat dagegen das Leben diese Täuschung schmäblich zu Schanden gemacht.

Herrmann Michaelson.